et consulens.

Q. Quotuplex est Conscientia ulterius

R. Multiplex: nempe: Conscientia

1º Recta.
2. Erronea
3. Certa
4. Dubia — ad quam sp[illegible]
5. Perplexa
6. Probabilis.
7. Improbabilis.
8. Scrupulosa
9. Laxa.
10. Lata.
11. Tenera.
12. Pharisaica.
13. Cauteriaca.

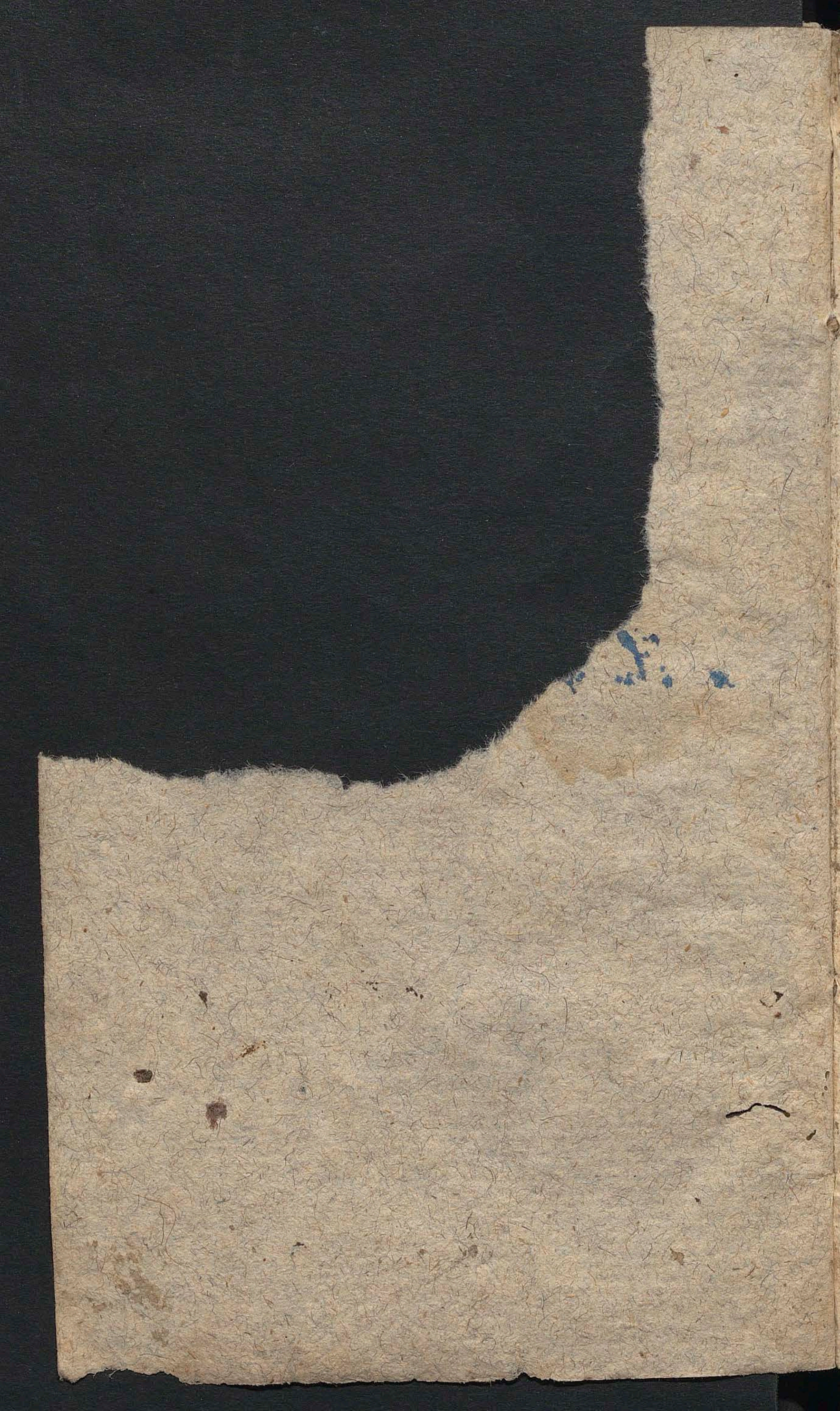
Q. Quid est Conscientia Recta & vera?

R. Est dictamen verum intellectus [illegible]

de opposito, quod faciendum est, [illegible]

Q. Quid est Consc: Erronea?

R. Est illa, quae dictat aliquid faciendu[m]



Unterricht

für die

Tobakbauer

der

Königreiche

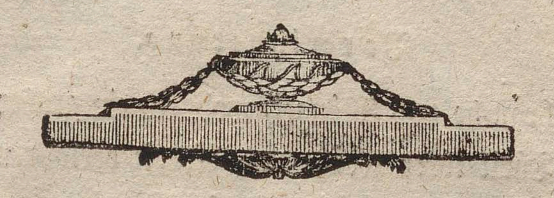
Hungarn und Galizien.



S. Er. Mont. Argentini

Wien,
mit von Kurzbeckischen Schriften.
1790.

Matth Prochaski

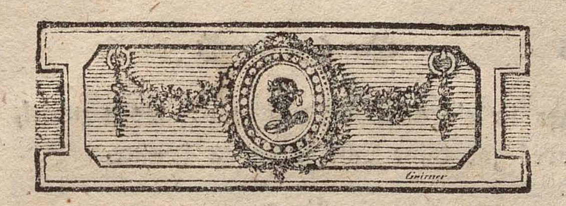


Vorerinnerung.

Die Tobakbauenden Unterthanen der Königreiche Hungarn und Galizien haben gegenwärtig der landesväterlichen Fürsorge Sr. Majestät einen Unterricht zu verdanken, der ihnen dann sicher nützlich seyn wird, wenn sie ihn ganz in das Gedächtniß zu bringen und genau zu befolgen sich bestreben werden.

Sie finden darinn eben so die bei der Tobakerzeugung eingewurzelte Miß-

bräuche und Mängel, wodurch ein großer Theil ihrer Mühe und Arbeit verlohren geht, geschildert, als die Mittel angegeben, wie sie viel, und einen bessern Tobak erzielen, folglich ihre Geldeinnahme dafür sicher vermehren können.



Erster Absatz.

Mängel und Mißbräuche, welche bei dem Tobakbau in den hungarischen und galizischen Ländern zu finden sind.

§. 1.

Der Tobaksamen wird nicht selten zu lange auf der Pflanze gelassen, so zwar, daß er bei dem mindesten Anrühren der Kapsel ausfallet, dadurch wird seine Körnkraft vermindert, da diese durch den Anhang der kleinsten Fäserchen in das Fleisch des Kapsels und des Stammens zurück gezohen wird. Ein solcher Same verliehret an seiner Schwere und Kraft, ist mager und schwach, treibet beim Anbau gar nicht, oder nur schwache hinfällige Pflanzen. Das nämliche wird zur Folge bei einem Samen, der feucht aufbewahret, der schimmlich oder län-

ger in einem Behältniß war, wozu zuviel, oder gar keine Luft gelangen konnte.

§. 2.

Der Samen wird nicht selten zu früh oder zu spät ohne auf die Landes-Lage und das Klima zu achten, und immer nur auf ein und das nämliche Beet ausgesäet. Daher geschiehet es denn auch, daß nicht selten die ersten Pflanzen, wegen zu frühem Anbau und nicht zureichender Verwahrung der Mistbeete erfrieren. Wird aber hingegen zu spät, oder erst damals noch, wenn die frühen Pflanzen erfroren sind, der Samen gesäet, so kommen die Pflanzen zu spät und können erst zu der Zeit übersetzet werden, wenn schon die starke Sommerhitze eintritt, wo sie sodann entweder ausdörren, oder wenn sie ja dennoch durch fleissiges Begießen des Abends, Wurzel fassen, und wachsen, mit ihrem Wachsthum zu spät in die Jahrszeit kommen, daß alsdenn das Blatt nicht mehr zur Reife gelangen kann, sondern meistentheils grün und unausgezeitiget vom Stängel genommen werden muß. Und da so ein Blatt ein unächtes bei weiten

nicht Kaufmannsmässiges Gut ist, so sind darüber gemeiniglich Mühe und Kulturskösten verlohren. Eben auf das nämliche kömmt es hinaus, wenn der Samen nicht auf mehrere immer neue Beeten zu verschiedenen Zeiten gesäet wird, weil die Erdflöhe, welche der Pflanze so sehr schädlich sind, auf dem alten Beete sich erhalten, und weil so ferne nicht Beete zu verschiedenen Zeiten mit Samen besäet worden, keine Pflanzen zum Nachsetzen erübrigen, wenn die einmal auf das Feld ausgesetzten durch einen Witterungsumstand verderben.

§. 3.

Manche Tobakbauer pflegen das Feld, worauf der Tobak gepflanzet werden soll, nur einmal des Jahres mit dem Pflug oder der Haue umzureissen, nicht zu düngen, und niemalen die ausgesetzten Pflanzen, wenn es auch wegen der Nähe des Wassers noch so leicht seyn könnte, zu begiessen. Dadurch geschiehet es dann, daß auf einem solchen rohen Felde, auch ein sverer unansehnlicher und in der Folge unhaltbarer Tobak erzeuget wird. Hierzu kömmt noch, daß,

da keine ordentliche Furchen gezohen, keine Beeten gemacht, und die Erdehaufen um die Pflanzen nicht aufgeschüret worden, in einem nassen Jahre die Pflanzen ausgesäueret, bei einem gähen Regenguß hinweg geschwemt, oder vom Winde leicht ausgerissen werden.

§. 4.

Da die Erde um die Pflanzen kaum einmal aufgerüttelt und wie gedacht, nicht zu einem Haufen um dieselbe bis zu den ersten Blättern an aufgeschürfet wird, so nimmt der Anwuchs des Unkrautes, da es eben die meisten unausgejätet lassen, dergestalten zu, daß es der Tobakpflanze die fruchtbaren Theile entziehet, sie verdränget und beinahe selbst dem Unkraut nicht unähnlich machet.

§. 5.

Die Nebenschößlinge, die einige Geitz, Mitzehrer, Ranken, oder Säuger nennen, und welche sowohl von der Wurzel aus neben dem Stamm, als auch an diesen, zwischen den Blättern hervor wachsen, werden nach der bisherigen Kulturart eben so wenig als die überflüssigen Blätter und der Gipfel der Pflan-

Pflanze, bevor er noch die Blüthen ausschlägt, abgebrochen; und da also diese entbehrliche Mitzehrer viel von dem edlen Saft, welcher aus der Wurzel in den Stängel aufsteiget, an sich und den guten Blättern entziehen, so ist dann die Folge, daß die leztern im Wachsthume zurück bleiben, und die Kraft, Dichtigkeit und Größe bei weiten nicht erlangen, welche ein ungetheilter Zufluß der Säfte sicher erwarten läßt.

§. 6.

Die Reife der Blätter wird ebenfalls von den wenigsten der Tobakbauern gehörig in Acht genommen. Sie pflegen größtentheils, wenn einige Blätter die Zeichen der Reife bekommen, alle übrige unter einem mit abzubrechen. Die unreifen Blätter bleiben alsdann immer grün, werden fäulig, übel riechend, und stecken auch damit die guten Blätter an, und wenn auch der ganze Tobak nicht völlig verdirbt, so kann doch beim Verkauf so ein zweideutiges gemischtes Gut kaum in die lezte Gattung, in Ansehung des Preises, genommen werden, wo es doch ansonst in

die erste Gattung des besten Tobakes hätte gelangen können.

§. 7.

Es begehen auch die meisten Anbauer den Fehler, daß sie das Blatt, wie es vom Stüngel gebrochen wird, sogleich auf die Schnüre schlitzen, ohne es zuvor in Haufen zu legen und die erste Görung verrichten zu lassen. Diese Unterlassung ist besonders einem fetten Blatte nachtheilig und hängt demselben in der Folge durchgängig an. Es hat keine Haltbarkeit, eine nur etwas ungewöhnliche äußere Tröckne oder Feuchtigkeit vermag es zu zerstören und es bekömmt nie den gewürzartigen dem Tobak eigenthümlichen angenehmen Geruch.

§. 8.

Beim Anschlitzen der Blätter auf die Schnüre werden diese gemeiniglich zu dicht an einander gereihet, die Schnüre werden dann an Zäune und unter dem Vorsprung des Daches an die Hauswand hingehangen, ohne daß sie jemals umgewendet, oder die Blätter auf der Schnure von einander gescho=

schoben werden. Dieses verursachet dann, daß die zu dicht an einander gereihte, bei der Wand oder den Zaun anliegende Blätter von dem Schimmel und der Fäulniß mehr und weniger angegriffen größtentheils aber ganz verdorben werden. Hiezu gehöret noch das Aufhängen des Blattes unter dem Dache, oder desselben Vorsprung, wo der Rauch hingelangen kann, wo der Tobak einen unvertilgbaren Geruch bekömmt und ebenfalls gänzlich unbrauchbar wird.

Und eine nicht viel mindere Beschädigung gehet auch dem Tobak dadurch zu, wenn man ihn mit den Schnüren dergestalten im Freyen aufhänget, daß er von dem Regen durchnetzet, und von dem Wind zerrissen werden kann.

§. 9.

Bei dem Abnehmen des Tobaks von den Schnüren, Büschlung und Aufbewahrung desselben bis zum Verschleiße, sind auch manche Mißbräuche zu bemerken: Einige pflegen den Tobak mit klaren auch angemachten, und andere sogar mit solchem Wasser, worinn Stroh von den Dächern

der

der Rauchhütten gesotten oder abgewaschen ward, auf den Schnüren und beim Abnehmen von denselben zu benetzen, hierdurch glauben sie einestheils das Blatt zum Büscheln geschickter zu machen, anderntheils aber demselben eine ansehlichere dunkel braune Farbe zu geben. Allein, da dieser Betrug gar leicht entdecket wird, so verliehret das Blatt im Gegentheil vieles von seinem natürlichen Werthe; man heißt es wasserflekich, und so ein Tobak ist nicht mehr kaufrecht, er behält gemeiniglich einen üblen Geruch, die Rippen und Stiele der Blätter behalten die Nässe an sich, werden morsch und anbrüchig, und es neiget sich auch daher das ganze Gut zum Schimmel, und endlich gar zur Fäulung, wenigstens vermag es einen weiten Land- und Wassertransport nie auszuhalten. Andere hingegen und zwar größtentheils in der Gegend um Fünfkirchen in Hungarn pflegen auch, nebst der jetzt gedachten schädlichen Anfeuchtung, das Blatt in der Länge und Breite, vorzulegen, um die Buschen einen guten Theil länger und breiter zu gestalten, als das Blatt selbst von Natur nicht ist. Allein, auch diese

Täu-

Täuschung wird nur dem Ausüber selbst schädlich, da sogestalten die Stiele einiger Blätter in die Mitte des Buschen zu liegen kommen, so zieht das Blatt von der in den Stielen immer zurückbleibenden Feuchtigkeit an, bekömmt Schimmel und dampfigen Geruch, und verliehrt folglich an seinem sonstigen kaufrechten Werthe.

§. 10.

Eben so ergehet es denjenigen, die zu viel Holz mit den Stielen des Blatts vom Stängel reissen, schlechtes unreifes grün oder faules Blatt in die Mitte der Buschen einlegen, die Büschel mit dicken Bast und Stroh binden, um nur durch alles dieses mehr Tobak im Gewichte zu haben, und endlich die, welche bei Verballung des Blattes zu schwere Ballenhölzer nehmen, daß solche nicht selten, wie in der Gegend bei Segedin Beispiele zu finden sind, das gewöhnlich allgemein angenommene Tarra-Gewicht (zu 12 Pfund pr. Ballen) wohl um 20 und mehr Pfund übersteigen.

Aber alle diese Verfälschungen und Kniffe fallen, wie schon gedacht, ganz wie-

der auf den Erzeuger selbst zurück; denn bei dem Ankauf oder der Einlösung des Tobaks wird alles genau bemerket, und dann der Preis oder die Gattung des Tobaks nur nach dem, wie er wirklich befunden wird, bestimmet. Derjenige also, der seinen Tobak rein, (skartirt) ausgeschieden hat, und unverfälscht haltet, darf ganz sicher damit die erste Klasse und den besten Verkaufspreis erwarten, anstatt daß ein anderer, mit einem unreinen vermischten und verfälschten Tobak einer unangenehmen verweilenden Skartirung und einem ungewissen Ausschlage des Verkaufspreises hingehalten ist.

Zwei=

Zweiter Absatz.

Von der Aussäung des Tobaksamens bis zur Uebersetzung der Pflanzen.

§. 1.

Die Zeit, wenn der Tobaksamen in die Erde gesäet werden soll, läßt sich für alle Länder und Gegenden nicht gleich bestimmen. Hierbei kömmt es auf die Lage einer jeden Landesgegend an, ob nämlich dort selbst, nach dem Mittel von mehreren Jahren, gegen das Ende des Frühlings, sich mehr und weniger zerstörende Reife und Fröste einzufinden pflegen.

In einer gemässigten Himmelsgegend kann der Tobaksamen schon mit Anfang des Märzmonats in die Erde geleget werden; in einem kältern Lande aber muß dieses um vier bis sechs Wochen später geschehen.

Mit Hülfe der Mistbeeten können zwar auch in einem kalten Lande frühe Tobakpflanzen erzielet werden, aber da solche wegen zu besorgenden spätern Fröstén in

das

das Feld nicht wohl übersetzet werden können, so überwachsen sie sich und werden zugleich gänzlich unbrauchbar.

Wer genug Gartengrund und Mistbeete hat, thut jedoch immer wohl, wann er, es sey die Landesgegend von was immer für einer Beschaffenheit, zu vier verschiedenen Zeiten, nämlich mit ersten und halben März und so auch zu Anfang und in der Mitte des Aprils Samen zur Tobakpflanze anbauet.

Hieraus ergeben sich für den Anbauer manchfältige Vortheile.

a) Können die frühen Pflanzen, wenn ein standhältiger milder Frühling sich anlasset, zeitlich übersetzet werden; b) bedarfen die frühe in das Feld gesetzten Pflanzen, wegen den ohnehin kühlen Nächten und häufigen Thauen kein Begiessen; c) erreichen sie eher den halben Wachsthum bevor die große Sommerhitze kömmt, die ihnen nunmehr bei der erlangten Stärke, und daß die eigenen Blätter die Erde um den Stängel beschatten, nicht leicht mehr schaden kann; d) gelangen auch die Blätter, der früher übersetzten Pflanzen ehender zur Reife und

där=

dürfen folglich nicht so viele unreife, als unbrauchbar zurückgelassen werden, welche, wenn sie mit den guten Blättern eingeheimset und vermischet werden wollten, auch diese zugleich zu verderben, oder doch wenigsten im Werthe äußerst abzuwürdigen vermögen; e) ist es, wie an seinem Orte gezeiget werden wird, viel leichter noch bei der guten Jahrszeit das Blatt auf den Schnüren auszutrocken, und in Büschel zu schlagen, als daß damit bei einer feuchten Witterungszeit im späten Herbst und den Winter über, zum Nachtheil der Waare, herum gezohen werden muß, und endlich f) bringet der Anbau des Tobakssamens, in verschiedenen Zeiten, hauptsächlich den Vortheil, daß wenn durch einen Witterungszufall die übersetzten ersten oder zweiten Pflanzen umkommen sollten, die Nachsetzung mit andern alsogleich geschehen könne.

§. 2.

Die Mistbeete, worauf der Tobaksamen angebauet werden soll, sind in einem Gartengrund hinter einen Gebäude, oder am Abhange eines Hügels gegen Mittag zu,

anzulegen, und können auf zweierley Art zubereitet werden. Einmal: daß das Beet mit Brettern eingefaßt werde, damit es erforderlichen Falls mit Fenstern von Glas oder in Oel getränkten Papier und wohl auch mit Brettern, Schilf, oder Strohmatten bedecket werden kann; und das anderemal: daß das Beet völlig frey gelassen, und nur damals, wenn schon der Samen darauf ausgesäet ist, mit Sträuchen bedecket werde, damit das Federvieh, durch ihr gewöhnliches Aufkratzen der Erde, keinen Schaden verursachen kann.

Die übrige Zubereitung ist bei ein und der andern Art Beete gleich, und bestehet in folgenden: a) Ist an dem Orte, wo das Beet angeleget werden will, die Erde fünf Schuhe tief auszugraben und hinweg zu schaffen.

b) Diese Grube ist so lang und breit zu machen, als man das Mistbeet anzulegen gedenket; und dieses Maaß wird gemeiniglich nach der Größe des Ackers bestimmet, den man mit Pflanzen besetzen will. Zu einem Joch Acker, wenn solcher nach der am gehörigen Orte beschrieben werdenden Art

be=

bepflanzet werden soll, sind bei zwanzig tausend Stück Pflanzen erforderlich, zu deren Erzielung ein Mistbeet von drey Klafter Länge und vier Schuhe Breite, oder ein Flächeninhalt von zwei Quadratklafter zureichet.

c) An dem Platz der ausgegrabenen Erde ist langer, wohl durchgefaulter Pferd- oder in dessen Ermanglung Schaf- und Kühemist fest einzutretten und mit Mistlachen oder andern weichen faulen Wasser stark zu begießen. Hierunter kann auch wohl abgetrocknete klein zerschlagene Eichenrinde vermenget werden.

d) Auf diese Lage Mist muß man einen Schuh hoch gute, fette Erde auflegen, nachdem sie ehevor, wegen Absonderung vom Unrathe und Steinen, durchgesiebet und mit einem guten Theil Asche, von verbrennten Tobakstängeln, vermenget ward.

e) Durch diese Auflage von Erden wird zwar das Beet höher als die Bodenfläche, allein, damit bei starken Regengüßen dem Beet kein Schaden zugehen könne, ist zwei Schuhe entfernt um dasselbe herum zur

Ableitung des Wassers, ein Graben von verhältnißmässiger Tiefe zu ziehen.

f) Ein solches Mistbeet ist noch vor Anfang des Winters anzulegen, damit der Mist durch die Erde auszudünsten und die fruchtbaren Lufttheilchen hernieder zu ziehen vermag.

g) Alle zwei Jahre ist ein frischer Mist in das Beet zu legen, der alte, bereits zur Erde gewordene, auszugraben, und auf andere Gartenbeete oder wohl auch zum Theil selbst auf das Tobakbeet nützlich zu verwenden. Jedoch muß alle Jahre vor Eingang des Winters die Erde auf den Mistbeet gut aufgerüttelt und auf die Oberfläche desselben eine gute frische Erde, nach Maaße als sich das Beet gesetzet hat, aufgeschüttet werden. Wer jedoch alle Jahre ein frisches Mistbeet anleget, brauchet nicht mehr als zwei bis drei Schuh hoch Mist einzulegen.

§. 3.

Wenn sogestalten das Mistbeet zubereitet ward, so ist zu der oben gedachten Frühlingszeit in dasselbe der Samen zu legen; und

und zwar a) ist ein Theil der Erde auf der Oberfläche nur etwa einen halben Zoll hoch aufzuflockern, die übrige aber wie sie ist fest zu belaßen, damit die Pflanzen nicht zu lange und dünne Wurzeln bekommen, die sie nur schwächen, und welche ohnehin beim Uebersetzen abgeknickt werden müssen. b) Wer da will, daß der Samen leichter und geschwinder keimen soll, kann denselben 24. Stunden zuvor, als er in das Beet gesäet wird, mit Wasser befeuchten, worinnen Salniter aufgelöset worden. c) Damit der Samen beim Aussäen nicht sehr ungleich zu liegen kommet, ist derselbe mit feiner Erde zu vermengen, der ein guter Theil gelber Tobakstaub beigemenget werden kann. d) Ueber den in möglichster Gleichheit ausgesäeten Samen ist eine gute gereinigte Erde beiläufig einen halben Zoll hoch aufzusieben, und diese Erde sanft entweder mit der Hand, oder einer Walzen niederzudrücken. e) Nach einigen Tägen kann das Beet mit Mistlachen oder in dessen Ermanglung mit Fluß- oder Regenwasser, jedoch mässig, bespringet werden; welches aber unterbleiben muß, wenn noch starke Fröste zu besorgen sind. f) Damit

mit aber der Frost den Samen und zum Theil auch der Pflanze nicht schaden kann, so ist das Beet ganz dünne mit kurzen Schaafmist zu bestreuen. Das sicherste Mittel aber den starken Frost von den Pflanzen abzuleiten ist: wenn auf jedem Ende des Mistbeetes ein Gefäß mit Wasser hingestellet wird, und darein die Ende eines dick geflochtenen Strohbandes, welches über die Länge des Beetes zu ziehen kömmt, gehänget werden. Damit aber dieses Band auf die Erde nicht aufliege, aber auch nicht höher als einen Schuh von derselben entfernt bleibe, so ist solches mit einem in die Mitte des Beetes eigesteckten gabelförmigen Pflock in der rechten Höhe halten zu machen. g) Wer hingegen das Mistbeet mit Fenstern, Brettern oder Schilfmatten (Rohrdecken) bedecket, kann zwar den Gebrauch des Schaafmist und des Strohbandes entbehren; muß aber nie vergessen bei schöner Witterung die Bedeckung hinweg zu räumen und den Pflanzen, die ihnen so sehr gedeihliche frische Luft, so viel als es nur immer thunlich ist, zu lassen. Wie denn jene Pflanzen, welche, wo es der Landesgegend wegen thunlich ist, auf offenen freyen

Mistbeeten wachsen, immer stärker und für die Folge dauerhafter sind, als jene, welche in dem verdeckten Mistbeet gleichsam verzärtelt erzohen werden.

§. 4.

Gegen die Erdflöhe, welche nicht selten den Pflanzen empfindlich schaden, ja wohl öfters sogar die bei Bestellung des Mistbeetes und Aussaat des Samens verwendete Mühe und Arbeit gänzlich vereiteln, sind folgende erprobte Verwahrungsmitteln zu gebrauchen: a) Wenn die auf den Mist in das Beet aufgeschüttete Erde alle Jahr mit einem guten Theil Asche von verbrennten Tobakstängeln, oder b) mit Tobakstaub, oder c) mit Kammmachermist vermenget, oder d) das Beet und die hervorkeimende Pflanze mit Wasser besprenget wird, worinn Tobakstängel oder derley Blatt gesotten ward. Endlich kann auch e) die Pflanze gegen die Erdflöhe gesichert werden, wenn alle Jahre ein anderes Mistbeet bebauet wird, allein, da dieses Mittel mit mehrerer Arbeit und andern Schwürigkeiten, in Ansehung des Raumes,

mes, Dünger und Erde verbunden, so ist es minder als die oben angeführten empfehlend.

§. 5.

Wenn nun die Pflanze bis fünf Blättchen hat, und die ersten zwei gegen zwei Finger breit sind, so ist es Zeit sie zu übersetzen; denn wenn sie sich überwächst, faselt sie im neuen Grunde schwer, und es hänget ihr auch noch in der Folge ihres Wachsthumes ungedeihlich nach.

§. 6.

Den Abend zuvor, als man des morgens die Pflanzen ausziehen will, ist das Beet, wenn es nicht schon ohnehin durch den Regen hinlänglich benetzet ward, mit Wasser zu besprengen, so viel als erforderlich ist, damit einestheils die Pflanzen leicht sich ausziehen lassen, anderntheils aber an denselben die Erde besser hängen bleibet.

Dieses Ausziehen der Pflanzen kann am besten um die Morgenzeit geschehen, wenn der Thau von denselben fast schon verschwunden ist.

Die nun aus dem Mistbeet gezohenen Pflanzen werden samt den an die Wurzeln anhängenden Erdklümpchen, in ein Schaff, oder anders Gefäß, gegen den Boden zu schief eingeleget, im welchen so viel Mistlachen, oder Wasser, worin Schaafmist gelegen, sich befindet, daß die Herzkeime, der einzulegenden Pflanzen, nicht erreichet werden.

Auf diese Art können zwar die Pflanzen, ohne ihren mindesten Nachtheil, durch einige Täge, aufbehalten werden, jedoch ist es immer besser, wenn sie noch den nämlichen Tag, als sie ausgezohen wurden, gegen den Abend hin, in den Acker gesetzet werden.

Dritter Absatz.

Von Uebersetzung der Pflanzen bis zu derselben Abblattung.

§. I.

Die vortheilhafteste Lage eines Ackerfeldes; worauf Tobak gepflanzet werden will, ist an einem windfreyen Abhange eines Hügels gegen Mittag, zwischen den Häusern oder einem Walde, wo zwar die Sonne und Luft eindringen, ein starker Wind aber den Pflanzen keinen Schaden zufügen kann. Ausser dem kann auch um das Tobakfeld an der Seite, wo der größte Anfall vom Wind besorget wird, türkischer Weitzen gebauet werden, woran sich der erste Anfall des Windes, von dem nicht selten die Stängel darnieder, die Blätter durch und hinweggerissen werden, abstossen kann. Es ist auch dem Tobak sehr gedeihlich, wenn nicht weit von desselben Pflanzung ein Fluß, Teich, oder Morast sich befindet; denn nicht nur daß das Begiessen der Pflanzen dadurch

durch erleichtert wird, sondern es sind, insbesondere, die aufsteigenden nassen Nebel und Dünste derselben dem Tobak sehr behaglich. Wer mehres Ackerfeld hat, thuet wohl, wenn er damit beim Tobakpflanzen wechselt, oder wenigstens ein Jahr dazwischen den Grund, wenn er ja nicht brach bleiben kann, zu andern Gewächsen benutzet.

§. 2.

Die Tobakpflanze kömmt bei einem gemäßigten Sommer in jedem Grunde fort; ob sie gleich zu Erreichung ihrer größten Vollkommenheit einen fetten und feuchten Grund fodert. Allgemein ist hierzu ein Gartengrund der beste. In einem neu umgerissenen, jedoch gut durchgearbeiteten, Felde pfleget sie vorzüglich gut zu gedeihen. Dahingegen ist auch ein zu nasser Boden dem Tobak schädlich; denn er bekömmt nur ein stinkendes Oel und grobes Salz. Daher ist es gut, wenn der Acker zur Tobakpflanzung nicht zu flach und nieder lieget, damit er nicht ausgesetzt ist, bei vielen Regen zu naß zu werden, und wo alsdann die Pflanzen größtentheils auszusäuern und zu verfaulen

pflegen. An einem etwas abhängigen Acker kann diesem mit den ordentlichen Beetfurchen, oder mit eigenen querdurchziehenden Wasserfurchen abgeholfen werden.

§. 3.

Je lockerer das Feld durch öfteres Umgraben, Ackern und Eggen gemacht wird, desto besser gedeihen in demselben die Tobakpflanzen. Fleißigere Wirthe pflegen gemeiniglich ein solches Feld einmal zu Anfang des Herbsts, das zweitemal gegen den Eingang des Winters, und endlich das drittemal einige Tage vor der Aussetzung der Pflanze zu ackern. Beim ersten und zweiten Ackern wird die Erde lediglich umgestürtzt, beim dritten hingegen werden die Beeten und Forchen formiret. Die Beete sind aus den hier besser unten §. 5. angeführten Ursachen $8\frac{1}{2}$ und die Furchen $1\frac{1}{2}$ Schuhe breit zu lassen; diesemnach erfordert ein Beet, und eine Furche zusammen, eine Breite von 10 Schuhen; und ein Joch Acker von 1600 Quadratklaftern würde also 24 Beete in einer Länge von 40 Klaftern geben.

Den

Den nämlichen Tag als man die Pflanzen aussetzen will, sind auch die Beete mit der Egge gut zu überfahren, damit die Wurzeln, verschieden Unkrauts, um sie hinweg schaffen zu können, auf die Oberfläche befördert, auch die Beeten besser geebenet und die schroffen Erdstücke zermalmet werden.

§. 4.

In einigen Gegenden Hungarns werden die Felder zur Tobakpflanzung gar nicht gedünget, welches wohl in sowit dahingehen mag, als immer ein neues, mehrere Jahre ausgeruhetes, Feld frisch umgeackert ward. Allein, je besser als das Feld gedünget wird, desto geiler, dichter und schwerer wird der Tobak. Vorzüglich aber bedarf ein nasser und kalter Grund gut gedünget zu werden; denn hiebei beruhet es, daß der Tobak mehr, und ein feineres Oel und Salz enthält, folglich im Geruch und Geschmacke viel vorzüglicher wird.

Der Schaafdünger ist hiezu der beste, ihm folget der vom Hornvieh, dann der Pferdmist, welcher aber nur in einem kalten Grunde vorzüglich nützt. Auch die Tobakstän-

stängel, wenn sie nach der Abblattung klein gehackt, und auf dem Felde untergeackert werden, das künftig zur Tobakpflanzung angetragen ist, geben einen vortreflichen Dünger; nur würden sie in einem magern oder zu festen Grunde, ohne aller Zuthat eines Stalldüngers, um so minder ausgiebig genug seyn, als sie sich ohnehin viel später auflösen.

Kein Gewächs sauget den Grund so sehr aus, als die Tobakpflanze, daher sind auch hiezu die künstlichen Dünger, da sich die meisten derselben später auflösen, nicht anzurathen. Der Dünger muß gut abgefaulet seyn, und ist nicht sogleich, als er auf das Feld gebracht wird, in die Erde zu legen, sondern einige Täge vor der zweyten Unterackerung auf dem Felde auszubreiten. Und da dieses zu Ende des Herbst geschiehet, so ist auch nicht zu besorgen, daß die heisse Sonne den ausgebreiteten Dünger ausziehen werde, die Salze und irdische Theile, welche der nun in der Erde befindliche Dünger enthält, werden den Winter über durch Regen und Schnee aufgelöset, und schwängern die Erde mit Fruchtbarkeit. Dieses ist

also Ursache genug, daß möglichst getrachtet werden soll, noch vor Anfang des Winters den Dünger in die Erde zu bringen.

§. 5.

Mit Versetzung der Pflanzen muß sich in Ansehung der Zeit, wie schon wegen den Anbau des Samens gedacht worden, nach der Verschiedenheit des Klima und der jeweiligen Frühlingswitterung gerichtet werden. Das Mittel dieser Zeit ist um den Anfang des May. Das Setzen hat an einem trüben Tage und wo möglich nach einem Regen, niemalen aber zu einer trockenen warmen Zeit zu geschehen. Die beste Zeit zum Aussetzen ist gegen den Abend hin, und es können gleich den Morgen darauf die Pflanzen etwas begossen werden.

Wenn, wie oben gedacht ward, der Acker bestellet und in ordentliche Beeten von $8\frac{1}{2}$ Schuhe breit eingetheilet ist, so sind vier Pflanzen quer über das Beet dergestalten einzusetzen, daß immer zwischen zwo Pflanzen ein Raum von $2\frac{1}{2}$ Schuh bleibet, die zwo Pflanzen auf beyden Seiten des Beetes, gegen die Fürche zu, sind von dieser

ei-

einen halben Schuh entfernet einzusetzen. Und da auf jedem Beete von der Pflanze gegen die Furche zu $\frac{1}{2}$ Schuh Vorsprung bleibet, die Furche aber anderthalb Schuhe breit ist, so beträgt dieser Zwischenraum der Pflanzen von zwei Beeten, gegen über, ebenfalls $2\frac{1}{2}$ Schuh; die Pflanzen können also auch hier einander im Wachsthum nicht hindern, und es bleibet die Furche für den Anbauer, um so mehr gehbar, als es nur darauf ankömmt die Querreihen der Pflanzen, von einem Beete gegen das andere, so anzulegen, daß sie nicht gerade zusammen treffen.

Eben so ist auch nach der Länge des Beetes, zwischen zwo Pflanzen, ein Raum von $2\frac{1}{2}$ Schuh zu lassen. Nach dieser Setzungsart sind zwar auf ein Joch Acker, welches wie schon gedacht worden, 24 Beete zu 40 Klafter oder 240 Schuhe lang enthält, nur 9216 Stück Pflanzen erforderlich, allein zu mehrer Sicherheit gegen alle widrige Witterungszufälle, wodurch die Pflanzen vernichtet werden können, ist es räthlich, daß anstatt einer Pflanze immer zwo, etwa vier Zoll weit von einander, eingesetzet werden. Und erst nach drey bis fünf Wochen,

wenn

wenn die Pflanzen schon etwas zu Kräften gekommen und der Nähe wegen eine die andere berühren, und im Wachsthume hindern möchten, ist immer die schwächeste, oder wenn auch beyde gut stehen, die eine dennoch hinwegzuschaffen.

Um sowohl in der Breite der Beeten, als bey der Entfernung einer Pflanze von der andern, das rechte Maaß zu treffen, darf lediglich nur beim Zuackern der ersten Beete, und Aussetzung einiger Pflanzen, eine Latte gebraucht werden, an welcher entweder das gehörige Maaß eingeschnitten, oder vermittelst eingemachter Zacken angezeiget ist, weil man gar bald die rechte Breite der Beete und den Zwischenraum der Pflanzen, wobei es eben auf einige Zoll Unterschied nicht ankommet, durch das Augenmaß und die Uebung sich eingewöhnet.

Die Pflanze muß beim Einsetzen nicht stark gedrückt und ihre zu lange Wurzel mit den Nägeln der Finger hinweg geknicket werden. Damit aber die Wurzel gerade in die Erde zu stehen kömmt, so ist mit einem runden unten zugespitzten Setzholz, das etwa einen Schuh lang ist, ein Loch so tief, als

es erforderlich, in die Erde zu machen, die Wurzel der Pflanze bis auf die Blättchen darein zu stecken, und mit geballter Hand die Erde, um die Pflanze herum, fest beizudrücken. Es kann auch unter einem um die Pflanze herum, etwa drey Finger breit, eine schüsselförmige Tiefung gelassen werden, um dem Ablaufen des Wassers, bei Begiessung der Pflanzen, zu wehren.

Wer die Mühe nicht scheuen wollte, die Pflanzen zweimal zu übersetzen, würde sich darüber reichlich belohnet finden. Das Blatt würde viel schöner, grösser, fetter und schwerer, folglich im Gewichte und Werth viel ausgiebiger werden. Nur müßte das letzte Uebersetzen noch vor Ende des Juny geschehen, und der Pflanze anfänglich mit fleißigem Begiessen nachgeholfen werden.

An Ackerfeld würde, bei dem zweimaligen Uebersetzen, nur ein kleiner Theil mehr gebraucht werden, massen bei dem ersten Uebersetzen die Pflanzen nur etwa einen halben Schuh weit von einander gesetzet werden können, und würde also zu den Pflanzen für ein Feld von 12 Quadratklafter, bei der ersten Uebersetzung nur eine Quadrat-

dratklafter Grund, folglich ein Zwölfteltheil, erforderlich seyn. Die mehrere Mühe, welche das zweite Uebersetzen zu erfodern scheinet, hebet sich mit dem auf, daß dadurch das erste Zuhauen der Pflanze, oder wie man sagt, das Häudeln ersparet wird.

Das Herausnehmen der Pflanzen hätte entweder nach einem Regen zu geschehen, oder sie müßten den Abend zuvor, so viel als erfoderlich, mit Wasser besprenget werden, damit auf einer jeden Pflanze ein kleiner Ballen Erde kleben bleibe.

§. 6.

Von dem fleißigen Begießen der Pflanzen hängt es ab, daß viel und guter Tobak erzeuget wird, denn da die Pflanze nicht tief in der Erde stecket, so trocknet sie gar bald aus, und verwelkt. Letzteres ist der Fall vieler Pflanzstätte in Hungarn, wo die Tobakpflanzen niemalen begossen werden.

Alles kommt darauf an, daß der Tobak zeitlich seinen Wachsthum vollende, und die völlige Reife noch vor Ende des Sommers erreiche, welches lediglich durch das fleißige Begiessen der Pflanze bewirket wird.

Sind einmal die Blätter so groß, daß sie die Erde um den Stängel herum selbst beschatten, so kann die eintretende heissere Sonne der Pflanze nicht leicht mehr schaden, und es mag auch alsdann das Begiessen unterbleiben.

Dagegen ist auch zu vieles Begießen der Pflanze schädlich, der Grund wird ausgesäuert und roh, seine Fruchtbarkeit verschwindet und das darauf erzeugte Tobaksblatt hat keine Konsistenz, ist widrigen Geschmackes, so wie alsdann ihre Bestandtheile überhaupt unedel sind.

Zum Begiessen der Pflanzen ist kein Brunn=, sondern Regen= Fluß= oder Teichwasser zu nehmen. Wenn ein solches Wasser eine Zeit vor dem Begiessen auf kurzen Schaaf= oder andern Mist in einem Behältniß gestanden ist, und öfters aufgerüttelt ward, so wird dadurch nur um so mehr der Wachsthum, die Schönheit und Güte des Tobaks befördert.

Das Begiessen der Pflanzen muß früh oder abends geschehen, doch ist das letztere vorzüglich zu empfehlen.

§. 7.

§. 7.

Wenn die Pflanze zwey bis drey neue Blättchen bekömmt, dann wird um dieselbe herum, mit einer geringen Haue, die Erde aufgelockert, welche Verrichtung von einigen Hacken, von andern Hauen oder Häundeln genennet wird. Hiebei ist nur Acht zu haben, daß keine Erde in den Herzkeim der Pflanze fällt, wovon sie verderben würde.

Dieses Häundeln hat drey Wochen nach dem Uebersetzen der Pflanzen, jedoch niemal zu einer warmen trockenen Zeit, auch nicht sogleich nach einem Regen, zu geschehen.

Wenn das Häundeln, bis zum halben Wachsthum der Pflanze, alle vierzehn Tage wiederholet werden kann, und dabei unter= einem das Unkraut fleißig hinweg geschaffet wird, so werden sich die Pflanzen in der Stärke und Schönheit von jenen sehr weit unterscheiden, welche auf diese Art nicht gepfleget worden sind.

Wiebald die Pflanze ihren halben Wuchs erreichet hat, und schon mit mehreren Blättern versehen ist, muß um dieselbe

herum die Erde zu den Strunk, bis an die untersten Blätter, hinan gezogen und sogestalten für jede Pflanze ein Erdhaufen, so wie es beim türkischen Weiz geschiehet, aufgeschieret werden.

§. 8.

Die Tobakpflanze hat auch an verschiedenen Ungeziefer, als da sind Erdwürme, Schnecken, Raupen, schwarze Fliegen u. d. g. zerstörende Feinde. Hierwider sind folgende Mittel durch Erfahrung bewährt gefunden worden: a) wider die Raupen: wenn rings um das Feld, wo Tobak gepflanzet ist, etwa eine Hand breit Hanf angebauet wird; b) wider alle Insekten, wenn man das Feld mit Kammmachermist, oder c) mit Aschen von verbrannten Tobakstängeln dünget, und endlichen wenn die Pflanzen d) mit einem Wasser, worinnen man Tobakblätter gekocht hat, begossen, oder e) mit feinem Tobakstaub bestreuet werden.

Neben den Anbau des Hanfes scheinet die Tobakaschen, oder in Ermanglung dieser, auch eine andere Asche, das leichteste und sicherste Mittel gegen die Insekten zu seyn; nur

nur muß sie gleich, vor dem lezten Eggen des Feldes, an einem windstillen Tage, und in so ferne es möglich, am frühen Morgen, wo der Thau noch sichtbar ist, ausgestreuet werden.

§. 9.

Die unten, oder in der Mitte am Stängel der Pflanze, befindliche mackelhafte oder zerrissene Blätter, sind bei Zeiten, und zwar bei dem letzten Hacken und Aufhäufen der Erde abzubrechen; und so auch sind die von Zeit zu Zeit hervorsproßende Ranken oder Sauger (Geitz) himweg zu nehmen, und muß deswegen alle acht Tage das Feld abgegangen, und jede Pflanze besichtiget werden. Denn diese mitzehrende Nebenschößlinge, welche theils unten am Stamm, von der Wurzel aus, theils aber zwischen den Blättern hervorsproßen, ziehen vorweg aus der Pflanze einen großen Theil des guten Saftes an sich, und das brauchbare Blatt muß deswegen schwächer und kleiner bleiben.

Eine gleiche Folge hat es, wenn so viele Blätter an dem Stängel belassen werden, daß eines dem andern die Nahrung entziehet, oder wenn nicht verhindert werden wollte,

daß die Pflanze blühet und Samen trägt; denn hiedurch wird das edelste Oel den Blättern entzohen, und diese müssen, wie bald die Blüthe an dem Gipfel ausschlagen, in ihrem Wachsthume zurück bleiben.

Die Anzahl der schönsten Blätter, welche am Stängel zu lassen sind, kann zwischen 7 und 10 bestehen, und nur an einem ausserordentlichen hohen und starken Stamme können 12 Blätter gelassen werden.

Wenn die Blätter den halben Wachsthum erreicht haben, können leicht die gesunden und schönern unterschieden werden, und dann sind die überflüssigen und geringern hinweg zu knicken. Die alsdann übrig bleibende wenigere, jedoch ausgewählte Blätter, werden grösser und dichter, und der Anbauer wird über den Verlust der vertilgten, durch ein schwereres Gewicht und höhere Verkaufspreise des Tobakes, sich ganz gewies mehr als entschädiget finden.

Bevor noch die Pflanze in die Blüthe schlägt, muß sie dergestalten abgewipfelt werden, daß, bis zum ersten Blatt, beiläufig ein vier Finger hoher Rumpf stehen bleibet.

Der

Der Wipfel ist mit einem scharfen Messer abzuschneiden, und der Rumpf sogleich mit Lehm- oder wenigstens mit der nämlichen Erde des Feldes zu beschmieren, damit von der Sonne die Körnsäfte aus dem Strunk nicht gezohen werden können.

Sowohl das Hinwegnehmen des Wipfels, als der überflüssigen Blätter und Ranken, muß mit möglichster Behutsamkeit und ohne vieles Reissen an dem Strunk geschehen. Es sind aber einmal die mackelhaften, ein andermal die überflüssigen Blätter, und wieder insbesondere die Sauger und der Wipfel vom Stängel oder Strunk zu nehmen, damit der Pflanze, auf eimal, durch zu vieles Austreten des Saftes, in den Rumpf und in die Stumpfen der Blätter und Sauger, nicht zu wehe geschiehet. Die sogestalten von den Stängeln gelöste Blätter und Ranken können auf der Sonne abgedörret, zu Pulver gerieben und solches auf das folgende Jahr zu Bestreuung der Pflanzen wider die schädlichen Insekten aufbewahret werden.

§. 10.

Beiläufig nach vier Monaten, als die Tobakpflanzen im Felde stehen, fangen einige

nige Blätter derselben an reif zu werden; diese sind sogleich vom Stängel zu nehmen, und damit ist fortzufahren, so oft als wieder einige Blätter die Kennzeichen der Reife erlangen.

Man muß daher das Feld öfters durchgehen und die Blätter besichtigen, massen es dem Tobakblatt gleich schädlich ist, ob solches mit zu vieler oder zu weniger Reife gelesen wird.

Die Kennzeichen der wahren Reife sind folgende: a) Wenn die Blätter ihr lebhaftes Grüne verlieren; b) wenn sie um sich her einen starken Hönigartigen Geruch verbreiten, c) wenn sie mit den Spitzen gegen die Erde sich neigen; und d) wenn bei dem Anrühren derselben die Finger kleben, endlichen wenn sie e) durchsichtige Masern und Flecke bekommen, und die Rippen gelb zu werden anfangen.

§. 11.

Diejenigen Pflanzen, die zum Samen bestimmet werden, sind zwar von den faulen Blättern und den Saugern zu reinigen, im übrigen aber müssen die gesunden Blätter

alle so lange am Stängel bleiben, bis der Samen zur vollen Reife gelanget ist. Ausserdem, daß neben einer jeden Pflanze, die zum Samen bestimmt ist, (und wozu immer die schönste gewählet werden muß) ein Pflock eingeschlagen, und jene an diesen mit Bast oder andern linden Band locker angebunden wird, bleibet die übrige Pflege gleich den andern Pflanzen. Nur ist es besser, wenn die Pflanzen zum Samen eigends in einem guten windstillen Gartengrund gesetzet und gepfleget werden. Hiezu ist aber nicht viel Grund erforderlich, weil derlei Pflanzen nicht so weit als andere von einander gesetzet werden därfen, und der Samen von einem einzigen Stängel so viele Pflanzen geben kann, als zur Besetzung eines Ackers von 20 Jochen nöthig seyn mögen.

§. 12.

Es liegt vieles daran, daß der Tobaksamen nicht zu viel und nicht zu wenig reif werde. Ein zu viel ausgereifter Samen ist viel geringer und schwächer, schlägt beim Aussäen später und öfters gar nicht in Keim, und die Pflanzen sind gemeiniglich schwach

und hinfällig. Ein zu wenig ausgereifter Samen hingegen wird schimlich, erstickt, und bleibt beim Aussäen gelte.

Die Kennzeichen der rechten Reife des Samens sind: a) Wenn das am Stängel befindliche Blatt größtentheils mit gelben Flecken überzohen ist und ganz hinabwärts hänget; b) wenn die Samenkapseln hie und da kaum merkliche Risse bekommen und sich c) stark gegen die Erde neigen. Zu viel reif ist der Samen aber damals, wenn er bei dem mindesten Anrühren des Stängels sogleich aus den Kapseln fällt.

Wenn nun erst bemerkte Kennzeichen der wahren Reife des Samens sichtbar werden, dann sind die Kapsel samt ihren Stielen vom Stängel zu schneiden, in Büscheln zu binden, in ein Behältniß auf einander zu legen und so durch einige Täge zu belassen, bis ein etwas unangenehmer Geruch von demselben zu spüren ist.

Nach der sogestalten für sich gegangenen Einkörnung, und Fermentazion, des Samens, sind die Büschel in einem schattigen Orte, wo jedoch die Luft nicht ziehet, aufzuhängen, und erst dann herab zu nehmen,

wenn

wenn der Same, bei dem Rütteln eines Büschels leicht herausfällt.

Endlich ist der Samen aus den Kapseln zu bringen, von Hülsen und Sprey zu reinigen, und an einem trockenen Orte, in einer Schüssel, oder in sonst einem offenen Gefäße, unter öfterem Umrütteln, bis zum Gebrauche aufzubewahen.

Vierter Absatz.

Von der Behandlung des Tobaks, nach seiner Ernte, bis zur vollbrachten lezten Gährung und erlangten Eigenschaft eines ächten Kaufmannsguts.

§. 1.

Nachdem als das zur Reife gelangte Blatt, nach der oben angeführten Art, vom Stängel genommen worden, so ist solches in der Sonne auf einem trockenen Rasen, oder auch auf dem Felde, das mit Schilfmatten, oder Stroh, bedecket ist, aus einander zu

legen, und so einige Stunden unterm öftern Umwenden liegen zu lassen, bis es von der Sonne warm und welk, jedoch nicht dürre wird.

§. 2.

Dieses, sogestalten von der Sonne erwärmte, Blatt, ist, in die Breite und Länge auszustreichen und auf einander in Häufchen, von 60, bis 80 Blätter, zu legen.

Nun ist in einer Scheuer, Schuppen, oder in einem andern gegen Sonn und Regen gedeckten Orte, ein in der Mitte etwas erhobenes Strohlager zu machen. Dahin sind vermittelst Körben, oder auf sonst eine Art, wo die Blätter nicht zu stark gedrückt oder zerrissen werden, obige Häufchen Tobak zu bringen, und dergestalten auf das Strohlager neben, und etwa anderthalb Schuh über einander zu legen, daß die Spitzen der Blätter auf= die Stiele aber abwärts gewendet kommen. Dieser ganze Haufe ist mit Matten oder Stroh, dann mit Brettern zu bedecken, und mit Holz oder Steinen mäßig, und nur in so lange zu beschweren, als an den Stielen der Blätter eine Feuchtigkeit

ab=

abzufließen anfängt. Wie lang der Tobak in dieser Lage zu schwitzen gelassen werden soll, hängt von einer mehr und weniger kühlen oder warmen Witterung, dann von dem Unterschiede der Fette des Blattes ab. Die gewöhnlichste Zeit ist vier bis fünf Tage; doch muß täglich nachgesehen werden, weil eine zu starke Erhitzung dem Tobak schaden, und ihn zur Fäulung geneigt machen würde. Hiebei sind vorzüglich dreierlei Kennzeichen des erlangten rechten Grades der Gährung zu bemerken: a) wenn der Tobak anfängt einen unangenehmen faulen Grasgeruch von sich zu geben, b) wenn die Stielen der Blätter Wasser zu triefen anfangen, und c) wenn man die Hand in die Mitte des Haufens stecket, und da eine fast brennende Wärme verspüret. Wiebald diese Zeichen sich einstellen, da ist ungesäumt das Blatt aus einander zu legen, und wo es thunlich, die Luft darüber so lange streichen zu lassen, bis es gänzlich abgekühlet und trocken geworden ist.

§. 3.

Die nun abgekühlte Blätter sind Stück für Stück mit einer dünnen hölzernen oder,

eisernen Nadel auf Klafter lange gemeine dünne, Bindfaden aufzuschlitzen. Diese Schnüre sind in einem bedekten Orte aufzuhängen, wohin zwar die Luft ziehet, aber weder die Sonne noch der Regen eindringen kann. Es ist viel daran gelegen, daß das Blatt auf den Schnüren durchgängig gleich austrocknet, und eine gleiche Farbe erhält, daher sind die Schnüre öfters umzuwenden, und die Blätter auf denselben, dort wo sie zu dicht beisammen sind, auseinander zu schieben.

Ein sogestalten ganz im Schatten getrocknetes Blatt ist zwar nicht so ansehnlich, als jenes, welches blos im Freyen an der Sonne gehangen hat, aber es ist von lieblicherem Geruche, ausgiebiger und stärker. Um aber ein Blatt von gleicher Schönheit, Stärke und Konsistenz zu erhalten, därfen nur die Schnüre, dann und wann, bei schöner Witterung, auf den Abend, oder wenn ein Nebel fällt (welcher dem Tobak immer sehr wohl bekommt) auch erst vor Anbruch des Tages, ins Freye gehangen, und so bis Sonnen-Untergang, oder wenn sich die Dauer der schönen Witterung vermuthen läßt, auch

wohl

wohl mehrere Tage hin im Freyen gelassen werden.

Man darf bei weitem nicht besorgen, daß die schon mattere Sonne, der Herbstmonate, den Tobak sehr ausziehen werde. Nur allein der Regen und Wind ist dem Tobakblatt äußerst schädlich, von dem ersten wird es schwarzfleckig, und von dem zweyten schlitzig und zerreissen.

§. 4.

Das Ein- und Aushängen der Schnüre ist jedoch immer mit einiger Unbequemlichkeit, und besondern Mühewaltung, verbunden. Es ist also, nur bei einem kleineren, nicht aber leicht bei einem größern Tobakbauer thunlich. Lezterer muß, wenn er ja nicht einen großen Theil seines bis anher mit Mühe und Schweiß erzielten Tobakes verlohren, oder wenigstens im Werthe herabgewürdiget, sehen will, eine, zum Tobaktrocknen eigends aufgestellte Schuppe haben. Am Ende dieses Unterrichts folget ein Muster hiezu. Die wenige Mühe und Spesen, die so eine Schuppe kostet, werden im ersten Jahre doppelt hereingebracht. Einmal

durch Erspatung der Mühe, des öftern Aus- und Einhängen der Schnüre, das anderemal, und hauptsächlich, dadurch, daß der Schaden, welchen Regen und Witterung an dem Blatt, wenn solches auf die Zäume und an die Wände der Häuser gehangen wird, anrichten, vermieden werden kann. Diese Schuppe, da hiezu gar kein Eisen, sondern nur etwas weiches Holz, Stroh, oder Schilf erforderlich ist, vermag jeder mindeste Bauer herzustellen.

Ungeachtet ihrer einfachen Zusammensetzung, hat sie doch die Bequemlichkeit, daß, bei schöner Witterung, das Dach, ohne vieler Mühe, herabgelassen, und wiebald es windig oder regnerisch wird, wiederum eben so leicht, von zween Menschen, hinaufgezogen werden kann. Uebrigens streichet auch durch dieselbe, nach Erforderniß, die Luft, je nachdem das Dach hoch, oder nieder, aufgespreitzet wird; und es kann auch der Tobak, vor dem Aufschnüren, wie er vom Felde kömmt, darinn ausschwitzen, nachher aber, wenn er von den Schnüren genommem wird, eben daselbst aufgeschlichtet werden.

Da, wegen leichterer Herablassung und Aufziehung des Daches, eine solche Schuppe nicht zu groß seyn darf, so wird ein starker Tobakbauer deren wohl zwey bis drey nöthig haben, und da kann er sie immer so weit aus einander setzen, daß bei Entstehung einer Feuersbrunst in der einen, die andere sicherist.

Wehrend der Zeit, als man keinen Tobak in die Schuppe zu hängen oder zu legen hat, kann dieselbe zu Aufbewahrung anderer Wirthschaftssachen verwendet werden; nur ist acht zu haben, daß der Erdboden darinn immer trocken bleibe, denn, eine Nässe daselbst würde dem aufgehangenen Tobak sehr nachtheilig bekommen.

Daher ist es gut, wenn der Erdboden in der Schuppe mit Lehm ausgefüllet, und solcher fest und eben geschlagen, oder wenigstens mit trockenen groben Sand ausgeschüttet, und mit Stroh bestreuet wird.

Und damit auch, von außen her, kein Wasser in die Schuppen dringen kann, so ist, um diese herum, ein Graben, von einer der Lage des Bodens angemessenen Tiefe, und Breite zu machen.

§. 5.

Je nachdem die Witterung schön und trocken ist, muß auch das Blatt eine längere oder kürzere Zeit an den Schnüren gelassen werden. Das Mittel dieser Zeit ist bey vier Wochen.

Wenn das Blatt, welches bloß im Schatten gehangen, und durchgängig gelb, jenes aber, welches öfters in den Nebel, und die Sonne gebracht ward, leberfärbig ist, und beim Anfühlen gleichsam als etwas harzig verspüret wird; wenn weiters an beiden Gattungen die Stiele gut ausgetrocknet sind, dann ist es Zeit, eines wie das andere, von den Schnüren zu nehmen. Nur muß das Blatt nicht so trocken seyn, daß es beim Anfühlen kreischet, und daher soll das Abräumen, der Tobakschnüre, an einem regnischen, oder neblichten Tage, oder des Morgens, geschehen, wo das Blattt zügig ist, und sich leicht ausrichten läßt.

Ist das Blatt, wie es der vorhergehende §. enthält, wehrend der Röstung auf den Schnüren, öfters in den Nebel und die Sonne gebracht worden, so kann dieses auch

vor dem Einräumen desselben, jedoch dergestalten geschehen, daß an einem zu erwartenden schönen Tag, mit dem frühesten Morgen, das Blatt mit den Schnüren ins Freye gehangen, oder wenn es in der gedachten Schuppen hängt, das Dach von derselben herabgerollet, und so belassen werde, bis von der Sonne die gröbere Feuchtigkeit des Thaues oder Nebels hinweg getrocknet wird, und das Blatt lediglich so viel zügig bleibet, daß es, wie erst gedacht worden, leicht ausgerichtet, und in Büschel geleget werden kann.

Das auf den Schnüren, jetzt gedachter massen, die Röstung überstandene Blatt, ist nunmehr, Stück für Stück, auf einem Tische oder Brett, mit flacher Hand, dergestalten auszurichten und glatt zu streichen, daß in keinem Blatt eine Falte bleibet; und so ist auch, in einer Gleichheit, Blatt für Blatt, etwa drey Zoll hoch, und die Stiele auf einem Orte, auf einander zu legen, und leztere mit der nämlichen Schnur, oder auch mit dünnen Bast, oder Stroh vom türkischen Weitzen, so fest als möglich zu binden, und dann einigemal mit flacher Hand der also fertige Buschen fest nieder zu drücken.

So ein Buschen enthält, je nachdem das Blatt dichter oder dünner ist, zwischen 40 bis 60 Blätter, und ist dabei wohl acht zu haben, daß kein grünes, faules, oder am Stiele nicht völlig ausgetrocknetes Blatt, unter die guten Blätter, eingeleget werde; weil ein solches einziges Blatt vermögend ist, alle übrige Blätter, mit Schimmel, bösem Geruch und Fäulung anzustecken.

§. 6.

Nunmehr ist der in Buschen gebundene Tobak in Schlichten, von zwey bis drey Schuhe hoch, fest und dergestalten zu legen, daß immer die Spitzen, von zween Buschen, bis zur Hälfte des Blatts, über einander, die Stielen aber, auf beiden Seiten, auswärts zu liegen kommen. Diese Schlichte ist mit Brettern zu bedecken, und hierauf mit Holz, oder Steinen, zu beschweren, anbei aber gut zu beobachten, daß sich der Tobak nicht entzündet, welches eines theils an dem starken Geruch, hauptsächlich aber daran zu erkennen ist, wenn nach einigen Tagen, als die Schlichte sich gesetzet hat, öfters mit

der

mit der Hand in die Mitte derselben gefühlet, und da eine brennende Wärme verspüret wird, alsdann ist es Zeit, daß die Schlichte, sogleich, aus einander geleget werde. Sind nun die Buschen alle ausgekühlet, so werden sie wiederum, jedoch beiläufig in eine Klafter hohe Schlichte geleget, und auch da ist noch öfters nachzusehen, ob sich der Tobak nicht nochmals entzündet, in welchem Falle wiederum, wie vorher, die Schlichte aus einander geleget, und dieses so oft wiederholet werden muß, bis sogestalten der Tobak die Gährung vollendet, und folglich die gänzliche Ruhe erlanget hat. Der galizische Tobak, wenn er gut ausgereift, eingeheimset, und nicht zu feucht gebüschelt ward, bedarf diesfalls weniger Mühe, da er sich in der Gährung, wenn er auch gleich anfänglich höher geschlichtet wird, nicht leicht heftig entzündet, und sich sogar, ohne Zerlegung der Schlichte, öfters von selbst wieder beruhiget.

Der Tobak muß nothwendig in einem trockenen Orte aufgeschlichtet werden, wo jedoch die Luft nicht ziehen kann, weil diese ihn, wenigstens an der Oberfläche, und

den Seiten, auszehren, und kraftlos machen würde.

§. 7.

In den Schlichten bleibet der Tobak so lange liegen, bis er zur Ablösung, oder Verkauf, entweder in ledigen Buschen, oder daß diese in Ballen zu zwey bis vier Zenten geschlagen werden, verführet wird.

Dieses ist eben der Zeitpunkt, wo sich der Tobakbauer über seine bis anher verwendete Mühe belohnet sieht, und wo er unterscheiden kann, bei welcher Kultursart, nämlich der allgewöhnlichen offenbar mangelhaften, oder der im gegenwärtigen Unterricht anempfohlenen, er bessere Rechnung findet.

Um sich von der einen und der andern Art besser zu überzeugen, darf nur ein, zum Tobakbau gewidmeter Acker, zur einen Hälfte nach der gewöhnlichen, zur andern aber nach der hier angerathenen Art bestellet und bepflanzet werden. Der Unterschied wird sich hauptsächlich in der Größe, Schwere und Schönheit des Blattes zeigen; und die natürliche Folge davon ist, ein höherer Verkaufs- oder Einlösungspreis, dann ein stärkerer Anwerth im Auslande.

Es

Es ist hier oben unter dem 5ten §. der Abhandlung über das Versetzen der Pflanzen bereits erwähnet worden, daß nach der angerathenen Pflanzungsart ein Joch Acker 9216 Pflanzen trägt. Wann nun in Mittel durch, und mit dem, was auf alle Fälle abgerechnet werden kann, eine Pflanze 8 gesunde Blätter bringt, und auch nur 32 derlei große und dichte Blätter ein Pfund wägen; so werden auf einem Joch Acker 2304 Pfund des besten Tobaks erzeuget, welche, den Zenten zu 5 fl. gerechnet, 115 fl. 12 kr. betragen.

Kann wohl auch jemals von dem Anbau anderer Feldfrüchte, oder Erdgewächse ein ähnlicher Brutoertrag erwartet werden?

Dazu kömmt noch, daß der Tobaksamen den Anbauer beinahe nichts kostet; daß außer dem Ackern, Hauen und etwa einigenmalen Begießen, die übrigen Arbeiten nur leicht sind, und auch von schwachen Menschen verrichtet werden können; und daß endlich der Tobak nach der angerathenen Kultursart bei weitem nicht so vielen Gefährlichkeiten, in Ansehung der Witterung, und Wetterschäden, als andere Feldfrüchte ausgesetzet ist.

Alle diese einladende Umstände sind auch die Ursache, daß jemand, der einmal den Tobakbau im Grösseren zu betreiben anfängt, nicht leicht wieder davon abläßt; und selbst in den Gegenden, wo noch eine große Unwissenheit in der Tobakkulturart herrscht, wo deswegen die eine Hälfte des erbauten Tobaks unbrauchbar, und die andere kaum mittelmäßig wird, und wo endlich so viele entbehrliche Insekten von Vorkäufern zu finden, die sich durch Aufgelder, Waarenborgung und andere trugvolle Ränke mit dem Schweiße des gemeinen Anbauers mästen, ist dennoch keine Verminderung der Tobakbauenden zu spüren.

Hieraus läßt sich also, mit aller Wahrscheinlichkeit, erwarten, die Tobakbauer, der Königreiche Hungarn und Galizien, werden diesen Unterricht sich ganz eigen machen, und die ihnen durch desselben Befolgung für ihre Arbeit, und ihren Fleiß, zufließende größere Belohnungen, als eine Folge Sr. Majestät landesväterlichen Fürsorge, mit gebührendem Dank erkennen.

Register

der in dem Unterricht für die Tobakbauer enthaltenen Gegenstände.

an

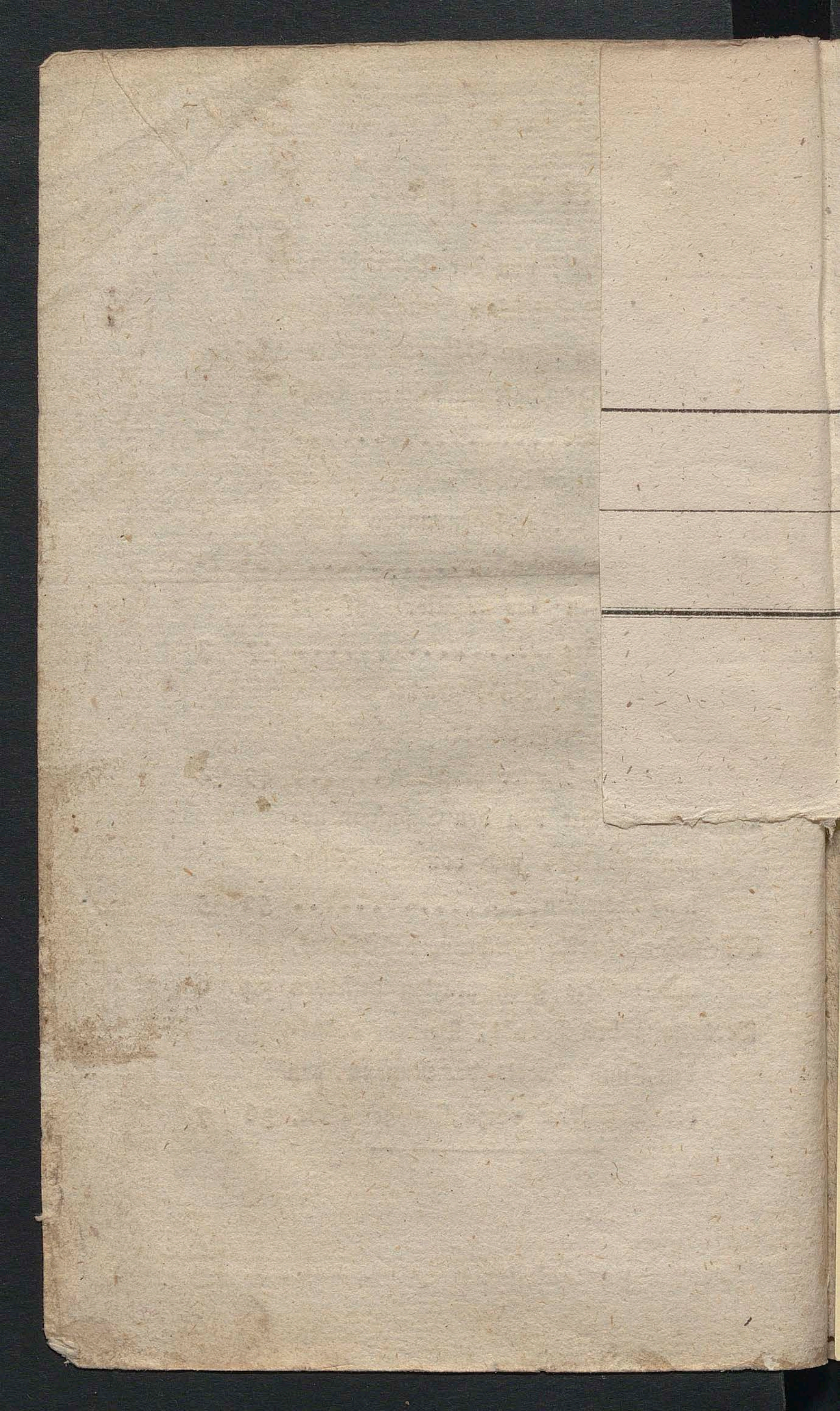
Register.

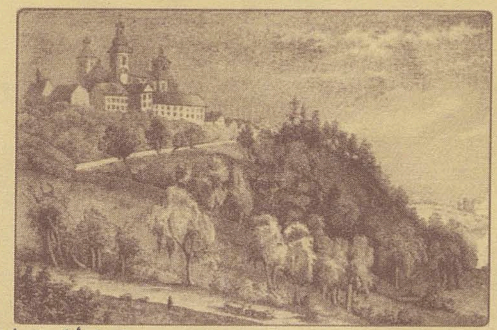
Scha-

Register.

Vier-

Register.






Depozyt w Bibliotece Jagiellońskiej
04936

...tans: absq ulla formidine
...num vel: malum. —

...n, vel omittendum, quod revera